

27)

Jakob der Letzte.

Eine Waldbauerngeschichte aus unseren Tagen.

Von Peter Rosegger.

„Zu Altenmoos wird nimmer viel stehen!“ antwortete der Jakob, „außer Hehe und Hirschen, wenn Du willst!“

„Es ist schade ums Altenmoos,“ versetzte der Staudenhuber und trocknete sich mit dem blauen Sacktuch das Gesicht, nicht weil er etwa um Altenmoos weinte, sondern weil er schwitzte und zwar bis in den Nacken hinüber. Das war einer, der immer schwitzen mußte, obschon er seit langem im trockenen saß. „Es ist alleweil viel sauberes Vieh gewesen zu Altenmoos,“ sagte er. „Erlische Altenmooser, die sich auf der Ebene draußen angekauft haben, wollen freilich auch dort den Gebirgsschlag züchten, geht aber nicht recht. Will nicht gehen. Ein Gebirgsschlag ohne Gebirg. Ueberhaupt stinkt's bei den Leuten, wie man hört.“

Hierauf erzählte er einiges von ausgewanderten Altenmoosern und daß sie kein Glück fänden. Die einen hätten sich angekauft und abgewirthschaftet. Die anderen hätten sich gar nicht mehr ankaufen können, seien als Diensthöten eingestanden oder in Fabriken gegangen. Viel Erfreuliches höre man von keinem. Dem Knatschel zu Sandeben habe man kürzlich das Haus vergantet, er sei mit seinem Weibe fortgegangen — er ein Handbündel, sie ein Handbündel — sonst nichts. Der Gulbeiner habe sein Herrnschlüssel verkauft, treibe jetzt einen Pferdehandel, sei aber die längste Weile besoffen.

Auf derlei Berichte empfand der Jakob eine eigenthümliche Befriedigung, die ihn aber im nächsten Augenblick schon betrübte. — Bist doch ein schlechter Mensch, sagte er zu sich selbst, Dich über das Unglück anderer zu freuen, pfui Teufel! Bleibe Du selbst auf der Hut, daß es Dir und den Deinen nicht etwa auch so ergehe!

„Es muß ein jeder, der jetzt noch in Altenmoos verbleiben will, eine andere Wirthschaft anheben,“ sagte der Staudenhuber, „weniger Getreidebau, mehr Viehzucht.“

„Ist so, ist so,“ bestätigte der Jakob. „Das Getreide frißt ohnehin der Hirsch. Mein Friedel, wenn er heimkommt vom Militär, der muß mir mehr mit der Viehzucht arbeiten.“

„Ei richtig, Reuthofer, Du hast ja einen Sohn bei den Soldaten,“ bemerkte der Staudenhuber, „wie steht's mit ihm, ist er wieder wohl auf?“

„Wie so?“

„Hat er es überdauert?“

„Er hat mir schon eine Weile nicht mehr geschrieben, aber so viel ich weiß, ist er gesund und geht's ihm gut.“

„Gestern,“ fuhr der Viehhändler fort, „gestern habe ich in der Krebsau mit dem Thorbacher geredet, der hat ein paar feiste Ochsen, ich will sie wegreiben, wird aber der eine noch schwerer, wenn er noch ein paar Wochen beim Trog steht. Gut, ja daß ich erzähl', dem Thorbacher sein Sohn, der ist beim Militär, sie sollen beisammen sein, der Deinige auch — der hat geschrieben und daß Dein Friedel so arg das Heimweh thät' haben. Im Spital wär' er gewesen, wär' wohl wieder herausen, aber da sein thät' von ihm nur mehr Haut und Knochen, hat er geschrieben, der Thorbacherische. Ueberreiben wird er, denk' ich. Was thät' jetzt ein Soldat Zeit und Weil zum Heimweh! Jetzt wird's lustig für die Soldaten. Krieg giebt's, sagen die Leute.“

Das leidige Hörensagen! Man weiß, was man davon zu halten hat und doch sitzt der Gisttropfen im Herzen. Traurig war der Jakob vom Steinhäusel geschieden und mit einem bangen Weh vom Staudenhuber, als die Wege sich trennten.

So kam er heim auf den stillen öden Reuthof. Dort erwartete er einen Brief vom Friedel zu finden und hatte sich vorgenommen, wenn der Brief nicht da sei, alles für erlogen zu halten und den Reuthof noch fester zu hüten und den jungen Weichselbaum noch sorgfältiger zu betreuen als bisher.

Es war in der That kein Brief gekommen, aber der Jakob hielt seinen Vorsatz nicht. Es wurde ihm sehr bang. — Warum schreibt er nicht? Ist er krank? Heimweh! Wie

(Nachdruck verboten.)

könnte es auch anders sein. Es kann freilich anders sein, wer stark ist. Wenn ich in der Fremde bin und weiß, das Daheim steht mir fest und ich komme zurück — was soll Einer da viel Heimweh kriegen? Ein Viehhändler lügt, so oft er den Mund aufthut.

Und da er sich so trösten wollte, kam ihm der Gedanke: Wenn es am Ende noch schlimmer stünde, als der Viehhändler angedeutet! Wenn es noch schlimmer stünde!

Das heilige Kornfeld.

Der Jakob flüchtete sich wieder und wieder zur Arbeit. Es war ein Glück, daß sie drängte und ihm nicht Zeit ließ für sein Herzweh. Das Feld mußte geackert, der Garten gedüngt, die Wiese bewässert werden. Das Schneewasser im Frühjahr schießt rasch ab, reißt manchmal ein Stück Erde mit sich, dann kommt auf die Lehnen der Sonnenbrand und so ist heute zu viel Wasser und morgen zu wenig. Auf die höheren Matten wurde das Vieh getrieben, kaum die ersten Halmchen sproßten, denn die winterlichen Futtervorräthe waren fast allemal aufgezehrt, bevor der Lenz sein frisches Grün gab; da mußten die Rinder Reifig und Moos lauen und wenn sie endlich ins Freie kamen, waren die Thiere so armselig, daß sie kaum hinstiegen konnten an den Lehnen, daß manches Stück abrutchte und die Beine brach.

Und doch hieß ein neues Schlagwort zu Altenmoos: Viehzucht auf, Feldbau nieder! Der Jakob konnte sich nicht entschließen, in seiner Bewirthschaftung eine Aenderung einzuführen, er liebte seine Felder, an ihnen hing sein Herz und ihre Bearbeitung war ihm ein Kultus.

Wenn er als Säemann über die Schollen schritt und die Körner austreute in das Erdreich, da geschah es in ernster, fast feierlicher Weise, als begehre er eine heilige Handlung. Und dann begann sich vor seinen Augen allmählig das Wunder der göttlichen Liebe zu vollziehen. Dieser Mensch mit seinem Kummer, mit seiner Hoffnung, mit seinem stillen Weh wußte sich nichts Besseres, als die Auferstehung des Samenkorns zu sehen. In friedlicher Feierabendstunde, wenn er allein, mütterseelenallein auf dem Steinhäusen saß, erging er sich in heiligen Betrachtungen.

In braunem Schimmer liegt das weite Feld, die Lerchen blasen Posaunen und in zarten röthlichen Lanzen stehen die Todten auf und schauen gegen Himmel. Dann hebt es an zu grünen und die schmalen Blättchen winden und biegen sich noch einmal bodenwärts, als neigten sie ihr Ohr der Mutter Erde, auf daß diese ihnen gute Lehr' mitgebe für das Leben. Dann streben sie empor, schweifen sich in Rinnechen, rollen sich in Scheiden, aus welchen sachte der Halm und das innere Wesen des Kornes hervorsteigt. Am Feste der Himmelfahrt des Herrn gucken auch im Gebirge schon die Aehren himmelwärts, als wollten sie dankbar liebend nachblicken dem, der sie wachrief und der einst kommen wird, um auch die Menschen-saat aufzuwecken auf dem Kirchhof.

Das Kornfeld wallt im Frühsummerwinde wie ein bläulichgrüner See und die leichten Schatten der Wolken gleiten anmuthig darüber hin. Und der einzelne Halm, jetzt ist er am schönsten. Die vierreihige Aehre, in welcher die noch zarten Körner schuppenartig nach aufwärts übereinander ruhen, steckt überall, wo ein Körnchen in der Wiege liegt, ein Fühllein heraus, die Blüthen, die ohne Unterlaß zittern und schaukeln, während der hochgewachsene Halm bedächtig hin und her wiegt. Zu dieser süßen Zeit bewahre uns Gott vor Stürmen! Und auch vor Regen, durch welchen die Sonne scheint, denn solcher züchtet den Wehthau. Rasse Zeiten erzeugen an den Aehren Auswüchse, für die der Name „Mutterkorn“ viel zu schön ist. Die himmelanstürmende Jugend hat bald ein Ende, das Leben des Kornes steht im heißen Sommer, es bleichen seine Haare; zwar fühlt es seine Kraft und seinen Werth und senkt dennoch in Demuth sein Haupt vor dem, der Kraft und Werth ihm gegeben hat.

Tiefer im Halmwald wuchert das distelige Donnerkraut, die schmarogende Quecke, der scheinheilige Polch und allerlei struppiges Gesindel und loses Volk, das in seinem Schatten erstarkt und an seinen Wurzeln zehren möchte. Da ist auch die buhlerische Kornrade, deren Samen später das Kornmehl wenn schon nicht schamroth, so doch schmutzig blau macht. Da ist das Irrlicht der Mohnblume und die holde, patriarchalische

Kornblume, in welcher viele Krönlein eine einzige Krone bilden.

Manchmal, wenn ein schweres Gewitter Altenmoos durchtobte, stand der Jakob unter dem Dachvorsprunge seiner Haushür und schaute ruhig und ergeben hinaus. Der Mensch kann nichts ändern, Gott ist der Starke, wozu das Zittern und Klagen! — Es lichtet sich, das ganze schon fast reife Kornfeld ist niedergeworfen. Der Jakob sagt: Gott Lob und Dank! denn es ist kein Eis gekommen, alle Halme liegen in gleicher ebener Schichte auf der Erde, keiner reckt ein Knie auf. Der schwere Regen hat das Korn niedergelegt, der nächste Luftzug lockert und hebt es wieder empor. — Es sind aber Jahre, wo es sich nicht hebt, wo immer wieder Regen und Regen das Korn zu Boden drückt, da gewinnt das fremde Gefindel darin die Oberhand, es steigt zwischen den liegenden Halmen hervor, schiebt ein Gitter obenhin und hebt ein gottloses Blühen und Flunkern an über dem gefangenen Korn.

Wenn jedoch Gott Regen und Sonnenschein giebt zu rechter Zeit, wie es die Wittgänge erstehen, dann ist es herrlich. Kräftig und schlank stehen die Schäfte von Knie zu Knie empor; die lanzenförmigen, dunkelgrünen Blätter, die anfangs geherrscht, sind fast verschwunden, in hohen Bogen senken die Halme ihre schweren Lehren, die das Samenkorn dreißig- und vierzigfach wiedergeben, und der eine legt sein goldiges Haupt auf die Achsel des anderen. Zur Tageszeit in der Sonnengluth, zur Nacht an den Strahlen des Mondes, der Sterne, der glimmenden Johanniskörner, so reifen sie dem Tage der Garben entgegen.

Endlich kommen die Schnitter. Jedes Korn ist bewaffnet mit einem scharfen Speer zu Schutz und Trug, aber der Schnitter weicht nicht vor den feinzähniigen Gräten, welche eine Hand an der Lehre nicht von oben hinab, doch wohl von unten hinauf gleiten lassen — immer aus Niedrigem dem Hohen zu.

Wenn dann der Jakob, der bei dem heißen Tagewerk der erste und der letzte ist, spät abends unter einem der Kornschöber auf dem Felde ruht, kommt wieder das Träumen. Der Duft der Blumen und Gräser ist sein Schlaftrunk; noch sieht er das Hüpfen eines munteren Heuschreckleins, hört das fortwährende Rieseln des Grillengezirpes — dann ist nichts mehr. Jakob sieht in Gegenden, wo kein blauer Wald ist und keine grüne Wiese, und keine Felswand und kein klares Wasser mit Forellen. Da ist nichts, als ein gelbes Meer, soweit das Auge fliegt ein unabsehbares Kornfeld. Darüber ein wolkenloser Himmel, der schwer und lobernd ist und dem Jakob auf's Herz drückt. Da kommt es ihm zu Sinne: Bete das Tischgebet, diese Gegend ist der Tisch eines großen Volkes. Jene, die im Gebirge wohnen, sollen Holzbau und Viehzucht treiben und das Brot des Kornes an diesem Tische holen.

Jakob erwacht, richtet sich auf an den Garben und sagt vor sich hin in die Nacht hinein: „Es wird ja so sein müssen. Aber schön und am aller schönsten ist das Kornfeld doch, wenn es zwischen Wäldern und Wiesen liegt, und ein Daheim, wenn es ein rechtes Daheim ist, sollte seinen Kindern alles geben, alles, was sie brauchen.“

Und die Erde ist zu Altenmoos nicht weniger mächtig als anderswo. Ist im Herbst die letzte Garbenfuhr der Scheune zugewandt, so kommt ein armes Weib und sammelt auf dem Stoppelfeld die zerstreuten Halme. Dann werden noch die Rinder darauf geweidet, es sproßt feines Gras, aber die Thiere müssen sich mit jedem Mundvoll einen Stoppelschick gefallen lassen in die Schnauze. Endlich kommt vielleicht noch einmal der Pflug, der dem Acker immer noch nicht Feierabend gönnen will, aber der Winter sagt: es ist genug, und senkt seine weiße Decke über das müde Feld.

Auch unter der Decke ist noch kein Rasten. Es war beim Ernten ein Körnlein aus der Garbe gefallen, die Scholle nimmt es auf, läßt es still verwesen und giebt es im nächsten Lenze neu verjüngt wieder zurück ans Sonnenlicht.

In solchen Betrachtungen, in denen er wie auf einer Jakobsleiter zwischen Erde und Himmel auf und nieder stieg, ergözte und erbaute sich der einsame Mann auf dem Reuthofe. Dann zog ein Schatten über sein Gemüth und da sagte er einmal zu sich selber: „In Gottesnamen, Jakob, wenn es sein muß, willig magst Du Dich anvertrauen der treuen unsterblichen Erde. Vielleicht stehst Du wieder auf und findest in Altenmoos eine bessere Zeit.“

O Heimath, Heimath, du bist mein Verderben!

Nicht so sehr als an seinen Feldern hing der Jakob an seiner Heerde. Diese bestand zwar aus lebenden Wesen,

die gewissermaßen mit ihm das gleiche Schicksal theilten, die aber nicht so beständig und festständig zu Altenmoos gehörten, wie etwa der Stein am Feldestrand und die Erdscholle. Es war von den Vorfahren her ein Gebot auf dem Reuthofe, nie einem Thiere Unrecht zu thun, sondern jedem Geschöpfe, das man bedarf, all das zu gewähren, was es zu seinem Leben und Wohlbefinden braucht. So hielt es auch der Jakob, und des Abends, wenn die anderen Bewohner des Hauses schon in ihren Betten waren, durchschritt er noch die Ställe, um zu sehen, ob alles in Ordnung sei. Gedieh ein oder das andere Stück besonders, so legte er ihm die Hand auf den Nacken oder Rücken und sagte ihm ein schmeichelhaftes Wort. Gedieh es nicht, so fragte er wohl einmal, was es denn für Leid und Kummer habe, daß es so mager bleibe? Ein Ochse solle fressen und saufen und fett werden. Eine andere Lebensaufgabe habe er nicht.

An einem Sonnabend-Abend war's, daß bei der Heimkehr der Heerde, welche durch den hellen Lockruf der Magd herbeigerufen worden war, eine Kalbin fehlte. Man suchte noch an demselben Abende auf den Matten und in den nahen Schachen, entdeckte aber keine Spur von ihr. Am nächsten Morgen machte sich der Jakob auf, um in den weiteren Waldungen nach der braunen Kalbin zu suchen. Er kam auch hinein in die hinteren Schluchten, aus welchen die Sandach floß und kam in jenen Winkel, wo die Felsen senkrecht aufstiegen und ein stilles Waldthal einschließen und wo das Wasser klar wie Krystall auf dem weißen Sande lautlos hinfließt. Im Gottesfrieden. Der Jakob war schon lange nicht mehr dagewesen. Er vergaß seinen Zweck, die Kalbin zu suchen. Eine feierliche Stimmung kam über ihn in dieser Ruhe und Einsamkeit. An den Wänden und in den Baumwipfeln lag die goldige Sonntagssonne. Andere Leute sind jetzt in der Kirche und hören die Predigt, das Hochamt; unjereiner treibt sich in der Wildniß herum wie ein Heide. Aber wer beten will, der kann's auch unter freiem Himmel. Wenn einmal der Weg nach Sandeben hinaus ganz verschüttet sein wird, so will ich an den Sonntagen in den Gottesfrieden hereingehen, um zu beten. Gott wäre freilich auch draußen in meiner Kapelle, überall, aber man muß ein Uebriges thun, ihn aufzusuchen, so verlangt's das Menschenherz. Alles, was Werth hat, müssen wir suchen und schwer verdienen, warum sollen wir just das Beste haben und genießen können, ohne auch nur einen Schritt nach ihm zu thun! Je weiter der Weg, desto größer die Gnade . . .

Das waren die Sonntagsgedanken des Altenmoosers Bauern. Und wie das wunderbarlich ist, fiel ihm jetzt ein, während all meine Nachbarn der Wildniß entlaufen, komme ich immer tiefer in dieselbe hinein. Wollen wir doch sehen, welcher der rechte Weg ist . . .

So kam er zum See. Da stand er still und schaute in das wunderbare Grün hinein. Der Grund ist aus weißen Kalksteinen, das Wasser ist rein wie Luft, der Himmel, der darüber steht, ist blau — und doch, der See ist grün! — In diesem dunkelgrünen Spiegel klar und scharf stand sein Bild. — Wohl, wohl, dachte er, in der Wildniß haben wir auch unsere Spiegel, nur daß sie größer und unzerbrechlicher sind, als die draußen im Herrnschlößel des Guldeisner. Schade, zum Spiegelgucken geht mir die Schönheit ab. Einmal — vor vierzig Jahren, ja da hat's mir Spaß gemacht, so ins Wasser zu schauen. So viel ich weiß, daß die Weibsleute entschieden haben, wäre ich keiner von den Unseinsten gewesen. Die Maria . . . Es ist lange her . . .

Noch dachte er das, als im Wasser hinter seiner Achsel sein Jugendbild auftauchte. Erschrocken wandte er sich um, da stand neben ihm, ganz nahe neben ihm und leibhaftig — der Friedel.

Der Friedel im Soldatengewand.

Sein Gesicht war blaß und fast verstört. Nun lachte er den Vater an, hielt ihm die Hand vor und sagte: „Grüß' Euch Gott. Ich bin's.“

Dem Jakob geschah ganz sonderbar. „Friedel?“ fragte er mit unsicherer Stimme.

„Ja“, antwortete der Soldat.

„Wie kann das sein?“ fragte der Vater, „wieso kommst Du da her?“

„Uebers Hochgebirg, Urlaub auf unbestimmte Zeit.“

„Urlaub!“ rief der Jakob, „und das war'? Ich glaub's nicht. Ich glaub's nicht!“

„Ist's Euch nicht recht, Vater, daß ich da bin?“ fragte der Friedel halblaut.

„O Gott, ich kann's gar nicht glauben, daß auf einmal ein solches Glück da ist. Friedel! Laß Dich anschauen! Bist

es wahrhaftig?!" Er riß ihn bei den Schultern an sich. „Gott's Dant, mein Friedel ist wieder da! Nimmer allein! Nimmer allein! — Aber," setzte er seinen Jubel plötzlich unterbrechend bei: „Die Leute reden ja von Krieg!"

„Ich weiß es nicht, ich bin da," sagte der Soldat, „und ich will nimmer fort."

Sie gingen nebeneinander hin. Der Jakob blickte seinen Sohn verstohlen an, dieser so den Vater. Anders, dachte der Vater, anders ist er doch jetzt, als er sonst gewesen. Was Fremdes ist in ihm, was Ungewisses. So kleinlaut ist er. Einen verwirrten Blick hat er. Und zusammengerissen hat's ihn stark.

(Fortsetzung folgt.)

Herr Hund.

Aus dem Czechischen des Ignát Hermann.

Im Status der Beamtenschaft war er zwar nicht eingetragen, es wurde ihm kein Gehalt ausgezahlt, er hatte keine Funktionen, und er schien auch in keiner Weise der Anstalt nützlich zu sein; aber es war ganz klar und unzweifelhaft: Karo war das erste Thier nach Herrn Maxa, dem Direktor der Versicherungsanstalt „Leuchthurm", seinem Herrn und Gebieter.

Es war ein Thier von schmutzgelbem Haare mit braunem Flecken, von plumpem Körper, von plumpen Füßen, mit kurzer Schnauze, mit Glogaugen, die einem Kalbe zu gehören schienen, mit abgehauenen Ohren und gestuhtem Schweife. Niemand wußte, welcher Rasse er angehören mochte, in keiner Naturgeschichte hätte man einen Typus für ihn gefunden. Er war wahrscheinlich ein Blendling von Blendlingen. Ohne allen Schmutz, ohne alle Reize, jeder hervorragenden Eigenschaft bar. Er fraß nur und schnaufte.

Es war schwer zu rathen, warum Herr Direktor Maxa ihn sich angeschafft hatte. Es war kein Jagdhund, und zu Jagden pflegte der Herr Direktor nicht zu gehen. Es war auch kein Wachhund. Sein Herr und Gebieter hatte zu Hause eine alte Tante, die die Wohnung fast gar nicht verließ, und eine Haushälterin, die selten auszugehen pflegte. Uebrigens wäre der Hund nicht im Stande gewesen, etwas zu bewachen. Es konnte wer immer nahen, Karo hob nicht einmal den Kopf, rührte kein Ohr. Auch zum Zeitvertreib war er nicht, wenigstens nicht dem Herrn Direktor. Er pflegte mit ihm nur in die Kanzlei zu gehen, aus der Kanzlei mußte ihn ein Diurnist nach Hause führen. Ein Spaziergang mit ihm war für den Direktor nichts Wünschenswerthes, in Gasihäuser konnte er ihn nicht mitnehmen. Er hat es nur zweimal gethan und hat davon Unannehmlichkeiten gehabt.

So lange der Hund zu Hause war, unterhielten sich mit ihm die beiden alten Frauenzimmer. Es mußte mit ihm die eine oder die andere alle Augenblicke vom dritten Stockwerk in den Hof hinuntergehen, sie mußten ihm in das stumpfe, struppige Haar persisches Pulver streuen, und wenn Karo in die Kanzlei ging, hatten sie einen ganzen halben Tag zu thun, um das Ruhebett und die Plüschfauteuils von Hundehaaren zu reinigen.

Noch mehr jedoch genossen den Hund des Direktors die Tag-schreiber in der Kanzlei.

Der Tisch des Direktors stand in einem geräumigen Zimmer, an einem der drei Fenster, im linken Winkel von der Thür. Unter dem Tisch lag ein weicher Teppich, damit sich Karo nicht etwa ein Haar abdrücke; und auf dem Teppich brachte er seine „Amtsstunden" zu, während sein Herr eine Zeitung las, eingelassene Briefe öffnete und verschiedene Urkunden mit einer unlesbaren Unterschrift verfas. Unter dem Tisch schnaufte Karo, über den Tisch der Herr Direktor.

Sobald feuchtkalte Tage eintreten, sorgt der Herr Direktor dafür, daß die Fenster mit Patentzuspäfern versehen werden. Er denkt dabei nicht so sehr an sich als an den Hund. Karo könnte sich verkühlen. Und dann widmet er seine ganze Aufmerksamkeit dem Ausheizen des Direktorzimmers.

Hat es doch manchmal der dem Herrn Direktor zugetheilte Diener hüßen müssen, wenn er das Zimmer vor der Ankunft seines Vorgesetzten, dieses kleinen Gottes, nicht ordentlich ausgeheizt hatte.

„Kryspin! Sie sind eigentlich ein Michel! Was ist denn das für eine Heizung? Gucken Sie mal, wie mir der Hund am Fußboden zittert! Soll er sich wegen Ihrer Beschränktheit verkühlen? Soll er mir erlahmen? Was? Können Sie nicht einen Augenblick früher von ihrem Boche Abschied nehmen, um Ihre Pflicht zu thun? Das soll mir nochmals vorkommen! Dann werden wir einander etwas anderes sagen! Das wissen Sie, verheirathet sind wir nicht mit einander!"

Kryspin schwieg, selbstverständlich.

„Werfen Sie dieses Decken auf ihn hin!" gebot der Herr Direktor.

Und Kryspin ging und deckte sorgfältig den Hund mit einer Decke zu. Er mußte gar nicht, aber als er sich unter den Tisch bückte und sagte: „Warte er, Karinet, so — unter die Füße" — leuchteten seine Augen vor Bosheit und Haß, und er hätte das Thier am liebsten vergiftet. Und dann verschwand Kryspin möglichst schnell in das Vorzimmer und wusch gründlich seine Hände.

„Bestie," murkte er dabei, „gnädiger Herr Hund, daß ihn der Teufel hole!"

Und der andere, welcher den Herrn Hund am meisten genoß, der Diurnist Kapel.

„Kapel," pflegte Herr Direktor zu rufen, „kommen Sie her —

Karo hat kein Sitzfleisch, er will an die Luft. Gehen Sie mit ihm ein wenig."

„Gleich, Herr Direktor, gleich," pflegte anfangs Kapel aus einem Nebenzimmerchen zu antworten, „ich werde hier nur noch zwei Zeilen schreiben . . ."

„Lassen Sie das — das wird Ihnen nicht davonlaufen! Das machen Sie fertig, wenn sie wieder kommen. Gehen Sie mit ihm aus."

Dann pflegte Kapel nicht mehr zu sagen „Gleich, gleich"; sobald die Stimme des Herrn Direktors erscholl, sobald der Name Karo zu hören war, krachte schon der Sessel, stand Kapel schon auf, ergriff seinen schäßigen Oberrock und Winterrock zugleich und den Hut, und indem er in das Zimmer des Direktors trat, schnalzte er freundlich mit den Fingern und rief mit dem süßesten Ausdruck:

„So komme er, Karo, komme er — wir wollen hinaus-schauen . . ."

„Schließen Sie ihm gut den Maulkorb," ermahnte der Direktor.

„Ja freilich, bitte . . ."

„Und daß er sich nicht irgendwo naß macht, Kapel, jetzt ist eine solche rheumatische Zeit, daß er sich ja nicht verkühlt!"

„Bitte!"

Kapel machte die Thür auf und ließ zuerst ehrerbietig und demüthig den Hund hinaus, worauf er ihm folgte.

Dort sah ihn Kryspin mitleidsvoll an und warf halbblaut hin:

„Schon wieder mit dem Ungeheuer hinaus?"

„Ja, mein Lieber," nickte mit dem Kopfe Kapel, „das sind Abzidenzien!"

Und als er die Treppe hinuntergelaufen und aus dem Hause gekommen, sah er den grinsenden Hund mit unverborgenem Grimm an, und weil er sah, daß kein Mensch in der Nähe war, sprach er wüthend:

„Ich warte nur, Bestie, bis du im Verwaltungsrathe sitzen wirst . . . der Alte wird dich hinkommen, er wird dich hinkommen! Dann will ich um eine Zulage einreichen!"

Und war Karo doch in eine Pfütze hineingetappt, oder gab es draußen Schnee oder Regenwetter, dann sah der Herr Direktor bei der Rückkehr Kapel's den Hund an und rief mit zornigem Vorwurf:

„Aus Ihnen wird auch ewig nichts, Kapel! Konnten Sie ihm nicht draußen die Füße mit einem Lappen abwischen? Er soll wohl wegen Ihrer Bequemlichkeit die Gicht bekommen? Und muß er mir hier alles mit den Pfötchen beschmutzen?"

Und Kapel kehrte in das Vorzimmer zurück, ergriff einen Lappen und wischte dem Hunde die Pfötchen ab. Alles lockte in ihm, als er aber dem Direktor den abgewischten Hund brachte, forderte er das Thier freundlich und fast väterlich auf:

„So, so, Karo — hübsch wieder hierher auf den Teppich. Da haben wir uns durchlüftet, was?"

„Na, vielleicht ist Ihnen kalt?" sagte Herr Direktor, nachdem er scharf den Diurnisten angesehen hatte. „Wovon sind Sie denn ein solcher Fröster! Sie braten ja hier den ganzen Tag. Um Gotteswillen, seier Sie froh, wenn es Sie ein wenig durchbläst!"

Als einmal Kapel nach langem Verschieben, Ueberlegen und Züriethen sich entschloß, dem Herrn Direktor ein Gesuch um Erhöhung seines Monatslohnes vorzulegen, sah ihn Herr Maxa höchst verwundert an und rief:

„Aber, Kapel, hören Sie, was wollen Sie denn eigentlich? Sie sind ja seit vorigem Jahre auf vierzig Gulden! Und Sie dürfen nicht glauben, daß Sie das Geschäft halten. Wenn ich auf Ihren Sessel da meinen Hund setzen würde — na, so wird er das in zwei Tagen auch machen, was Sie machen! Nur was sein kann, um Gotteswillen!"

Damals hatte freilich der Herr Direktor selbst nur fünftausend Gulden jährlich.

Aber es gab wieder Augenblicke, wo sich in Herrn Maxa der „Mensch" rührte; dann rief er den Diurnisten und nachdem er eine Münze auf den Tisch hingeworfen, sprach er:

„Mir scheint, daß Karo essen möchte. Gucken Sie mal, nehmen Sie ihn mit hinaus und bringen Sie ihm drei Cervelatwürste."

Kapel kam in einer halben Stunde mit drei Würsten zurück. Der Herr Direktor packte sie aus, die zwei besseren wählte er für den Herrn Hund, und indem er die dritte dem Diurnisten reichte, sagte er launig:

„So schauen Sie, Kapel, da Sie ihn so lieb haben, tritt Ihnen da Karo eine Cervelatwurst ab. Er hat ja auch ein gutes Herz . . ."

Kapel aß sie niemals, ihm verging aller Appetit, aber er dankte ehrerbietig und steckte die Cervelatwurst in die Tasche. Er hatte zu Hause fünf Kinder und „war schon seit dem vorigen Jahr auf vierzig Gulden". . .

Kleines Feuilleton.

— Ein Professor der Moralthologie über den Teufel. Dr. David Leistle, derzeit Rektor der königl. Studienanstalt zu Dillingen (Wapern), hat in dem Programm dieser Anstalt für 1886/87 einen Aufsatz veröffentlicht, in dem über die Erscheinungsformen des Obersten der Teufel folgendes berichtet wird: „Es beständigen uns auch die hl. Väter und Theologen die Thatsache, daß Satan zum Zwecke der Menschenverführung und Menschenplage sich auf

Erden zeige in der angenommenen Gestalt von Verstorbenen, von wilden Thieren, von Vögeln. Unter den verschiedensten Thiergegestalten ist Satan schon erschienen, nur die der Taube und des Lammes, sagt Majolus, glaubt man, sei ihm verboten. Die Form der Ziege und des Bockes kommt gar häufig in den Versuchungen vor. „Weil im großen Drama des Weltgerichts dem Bock das Symbol des Slaven der Sünde seine Rolle zugewiesen ist, so steht der Annahme, der Dämon habe ja bisweilen unter dieser oder einer entsprechenden Gestalt seine Besuche gemacht, nichts im Wege.“ Majolus sagt, diese Erscheinungsgestalt komme ihm zu, weil dies geile und hochmüthige Thiere seien! Satan ist ferner schon erschienen als Löwe, Bär, Wolf, Stier, Schwein, Fuchs, als schwarzer Hahn oder Hund. So z. B. erblickte der hl. Stanislaus und der ehrwürdige Pfarrer von Ars den Teufel in Hundsgestalt, mit feurigen Augen, also eines Thieres, das als Sinnbild der Schamlosigkeit bekannt ist. Lehlerer sah ihn auch in Gestalt eines Kopflissens, oder die bösen Geister belästigen ihn auch in der Gestalt von Fledermäusen. Ferner zeigt sich Satan als Hahn, Gule, Geier, Drache, Schlange, Kröte, Eidechse, Skorpion, Spinne, Fliege, Mücke, Wespe. Auch die Menschen-Gestalt gebraucht er als Hülle und erscheint als Bauer, Schiffer, — Geistlicher, als gepudertes verschränktes Werk, als Mädchen. Der ehrwürdigen Maria Kreszenzia von Kaufbeuren zeigte sich der Teufel in Gestalt einer Nonne, eines Regers, eines Jägers oder auch in verschiedenen Thiergegestalten. — Satan erscheint auch in Göttergestalten, als Jupiter, Merkur, als Venus und Minerva. Er kleidet sich nicht bloß, wie der Apostel schon bemerkt, in die Lichtgestalt eines Engels, sondern umgiebt sich mit der Pracht des Purpurs und dem Glanze des Diabols, selbst mit dem Heiligenschein, und spricht die fromme Sprache heiliger Personen nach, um mit mehr Erfolg seine Verführerrolle zu spielen.“ . . .

Theater.

S. Die Stellung der Frau beim Theater. Das Präsidium der Bühnengenossenschaft hat dem Berliner Frauen-Verein auf seine Petition, betreffend Besserstellung der Frau beim Theater, ein Antwortschreiben zugehen lassen, in dem betont wird, daß die Genossenschaft den in der Petition ausgesprochenen Zielen — für die Frau beim Theater in wirtschaftlichen Kampfe um die Existenz Gleichberechtigung mit dem männlichen Geschlecht anzustreben — durchaus sympathisch gegenüber stehe. Betreffs der Theilung der Agentenprocente wird bemerkt, daß eine von der letzten genossenschaftlichen Delegirtenversammlung gewählte Kommission mit der Vertretung der verschiedenen Theateragenturen, wegen Herabminderung der üblichen Procente in Verbindung getreten sei. — Verbindliche Worte, nichts weiter. Die Prostitution aus Noth gehört auf den Brettern, die die Welt bedeuten, gerade wie in der wirklichen Welt zum eisernen Bestande der heutigen „heiligen“ Ordnung. —

Erziehung und Unterricht.

— Vom deutschen Schulmeister. In der neuesten Ausgabe des Zettel-Nicklas'schen Lesebuches für die bayerischen Gymnasien ist unter den erzählenden Dichtungen auch das Upland'sche Gedicht „König Karl's Meerfahrt“ abgedruckt. König Karl fährt nach Palästina und wird auf dem Meere von einem schweren Sturm überfallen. Seine zwölf Begleiter bringen in verschiedenen bezeichnenden Reden ihre vollste Hoffnungslosigkeit zum Ausdruck. Von den zwölf Paladinen ist nun in dem Lesebuche einer weggelassen: Herr Gui. Warum? Nun, seine Strophe lautet:

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der sing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein;
Wollt' mich zu Liebchen schwingen.“

Das war anstößig, unsittlich, und deshalb vermenckelten die beiden Schulmonarchen das Gedicht des alten Upland. —

Meteorologisches.

— Das höchste meteorologische Observatorium der Welt wird demnächst in 5850 Meter Seehöhe auf dem Gipfel des Misti errichtet werden. Es ist somit noch 1550 Meter höher gelegen, als das auf dem Gipfel des Pikes-Peak in Nordamerika, welches bis vor wenigen Jahren als das höchste der Erde galt und also noch 1000 Meter höher, als der Gipfel des Mont-Blanc. Im vergangenen Jahre erhielt von einem Förderer der meteorologischen Wissenschaft das Harvard-College-Observatorium eine sehr bedeutende Summe gestiftet mit der Bestimmung, „in solcher Seehöhe ein Observatorium zu begründen, daß es von den schädigenden Einflüssen der Niederung frei sei.“ Nach sorgfältigen Erwägungen der klimatischen und geographischen Verhältnisse wählte man Peru als das am meisten geeignete Land und errichtete dort acht Stationen von der Meeresküste an bis zu den Gebirgsgipfeln hinauf. Der Vulkan Misti erhielt eine an seinem Abhang in 4780 Meter Höhe und eine auf dem Gipfel (5850 Meter). Für diese unter großen Schwierigkeiten in der verdünnten Luft erbauten Beobachtungsposten wurden von Fergussou in Massachusetts auf dem Blue-Hill-Observatorium besondere Apparate zur Luftdruck-, Feuchtigkeits-, Temperatur-, Windrichtung- und Windstärke-Messung konstruirt, welche volle drei Monate gehen, ohne daß sie während der Zeit aufgezogen zu werden brauchen. Es ist demnach in jedem

vierteljahr nur ein Aufstieg nöthig, damit die Aufzeichnungen keine Unterbrechung erleiden. —

Technisches.

— Elektrische Beleuchtung der Eisenbahnzüge. Mehr als zwanzig englische Eisenbahngesellschaften haben bereits ein System angenommen, nach welchem jeder einzelne Wagen mit einer Dynamomaschine und Akkumulatoren-Batterie ausgerüstet ist, so daß er jederzeit selbständig erhellbar werden kann, gleichviel ob er allein steht oder angekoppelt ist, ob er in Ruhe oder auf der Fahrt sich befindet. Die Dynamomaschine braucht nur ein Drittel Pferdekraft und wird durch Transmission von der Wagenachse aus bewegt. Eine besondere Vorrichtung gleicht die Wirkung der wechselnden Geschwindigkeit der Wagen leicht aus. Steht der Wagen still, so tritt die Dynamomaschine von selbst außer Thätigkeit und an ihre Stelle der Akkumulator, und zwar geschieht dies nicht erst in dem Augenblick des Stillstehens, sondern bereits, wenn die Fahrgeschwindigkeit auf 20 Kilometer in der Stunde gesunken ist, wie auch umgekehrt die Dynamomaschine von selbst wieder in Betrieb kommt, wenn die Geschwindigkeit über 20 Kilometer hinaus zunimmt. Ueberdies vermag der Bremser des Wagens mittels eines Umschalters die Lampen oder die Hälfte derselben ganz abzustellen. Die Wagen enthalten je zwei Lampen, welche bei denen erster und zweiter Klasse je acht Normalkerzen darstellen, bei denen der dritten Klasse aber bloß je fünf Normalkerzen. Die Kosten der Einrichtung dieser Beleuchtung stellen sich auf etwa 1000 M. für den Wagen, das Mehrgewicht desselben auf 4 1/2 Zentner. —

Humoristisches.

y. Darum. Ein reicher Mann traf in seinem Garten den Gärtner unter einem Baume schlafend. Er weckte ihn, schalt ihn ob seiner Faulheit tadelnd aus und schloß seine Philippika mit den Worten: „Nein, Du bist wahrhaft nicht werth, daß Dich die Sonne bescheint!“ „Eben deswegen,“ versetzte kaltblütig der Gärtner, „habe ich mich ja auch schon in den Schatten gesetzt.“ —

— Rücksichtsvoll. Herr (der von einem Studenten angerempelt wird): „Sie sind ein . . .“

Student: „Nun, was bin ich?“

Herr: „Bitte, nachzusehen: Brehm's Thierleben, Band II., Seite 130!“ —

Vermischtes vom Tage.

— In Elbing kamen bei einem Brande zwei Menschen um. Eine Frau, die aus dem dritten Stockwerk sprang, wurde tödtlich verletzt. —

— In Bobrownik (Oberschlesien) hat sich ein Fabrikarbeiter den Hals durchgeschnitten. Als er aus der Arbeit nach Hause kam, war die Frau wieder einmal so betrunken, daß sie sich nicht rühren konnte, die Kinder lagen auf den Dielen der kalten Stube und schrien und jammerten vor Hunger und Kälte. Als der Mann das sah, griff er aus Verzweiflung zum Messer. —

— Der Stadt Jauer hatte ein Pfarrer 800 000 M. vermacht. Jetzt hat die Stadt von dieser Stiftung 528 000 M. zum Bau einer Kaserne geliehen. —

— Lübeck. Der norwegische Dampfer „Advance“ ist vor Travemünde gestrandet. Ein Lübischer Dampfer, der Hilfe zu bringen suchte, wurde beschädigt. —

— Der auf der Ausreise nach New-York befindliche deutsche Dampfer „G. H. Meier“ aus Bremen hat infolge Feuerchadens den Hafen von Falmouth aufgesucht. —

— Eingegangen. Einer der reichsten Einwohner Kölns wurde vor einigen Wochen auf der Zollstation Herbsthal dabei erwischt, wie er ein Quantum Brüsseler Spitzen herüberschmuggeln wollte. Es gelang ihm nicht und er mußte sein Färnehmen mit Einziehung der werthvollen Spitzen und mit einer Strafe von 600 M. büßen. —

— In Preuss. Holland wurden drei Insulte in einer Kiesgrube verschüttet und getödtet. —

— Im Leipziger Museum sind zwei Delgemälde absichtlich beschädigt worden. Aus dem einen hat man mehrere weibliche Figuren herausgeschnitten. —

— Den Sohn erschlagen hat in Weltheim (Pfalz) ein 64 Jahre alter Ackerer. Der Junge, ein Trinker, war mit einem Schlächtermesser auf den Vater losgegangen. —

— In Wien wurde eine Frau Hörl wegen Erbschaftsschwindel verhaftet. Sie hatte einem reichen Privatier, mit dem sie ein Verhältnis hatte, ein Kind untergeschoben. Das Kind hatte nach dem Tode des „Vaters“ über eine Million geerbt. —

— Auf der Kohlengrube Lucie und Chazotte bei Saint-Stienne wurden durch eine Kesselexplosion mehrere Heizer getödtet. —

— Der Papst soll mit aller Gewalt nach Gyngyß in Ungarn kommen. Ein dortiger Pfarrer hat ihm 20 Gulden hinterlassen, und jetzt will der ungarische Notar den Papst sehen und ihm 5 Gulden 75 Kreuzer an Gebühren abnehmen. —

— Der Zar hat der Kirche von Chätellerault (Frankreich) eine Glocke geschenkt, auf der sich folgende Inschrift befindet: „Lünte den Frieden und die Brüderlichkeit der Völker.“ In Chätellerault ist eine staatliche Gewehrfabrik, die in jüngster Zeit große Lieferungen für Rußland ausgeführt hat. —